

KULTUR & LEBEN

Bleiben Sie ruhig liegen, Herr Feldmarschall!

Sein Fußbett ist aus Stasi-Beton: Der Braunschweiger Historiker Steinbach hat die schräge Geschichte eines Hindenburg-Denkmal's erforscht.

Harald Likus

Braunschweig. Der Berg ruft. Ach ja? Was ruft er denn, der olle Kyffhäuser? Moment! Es ist schwer zu verstehen. Vielleicht täuscht man sich auch. Womöglich ruft er gar nicht, womöglich ist das in Wahrheit... ein heiseres Gelächter.

Der Braunschweiger Geschichts-Professor Matthias Steinbach, Jahrgang 1966, hat ein eigenwilliges Buch geschrieben. Es ist ein Denkmal-Buch. Es spielt am Kyffhäuser. Damit ist jetzt nicht das kleine, südlich des Harzes gelegene Mittelgebirge an sich gemeint, sondern speziell dieser dazu gehörige Denkmal-Berg, den man ja auch so nennt. Wer da nicht gleich im Bilde ist: Wir reden über Thüringen, Steinbachs Heimat, Bad Frankenhausen ist nicht weit. An diesem Berg wurde Ende des 19. Jahrhunderts hingerichtet. Aber so richtig. Kaiser Wilhelm I. zu Pferde. Monumentalstil. Etwas unterhalb sitzt in Stein der legendäre mittelalterliche Kaiser Friedrich I., besser bekannt als Barbarossa, der ja der Sage nach in einer Kyffhäuserberg-Höhle schläft, eines Tages jedoch erwachen wird, um das Reich zu retten – oder so.

Starker Tobak, das alles, deutsche Sehnsüchte, deutsche Krieger, ein **Militaristen-Hotspot** mit dem tiefsten Burgbrunnen der Welt. Geschichtslehrerinnen und Wanderer, Motorradfahrer und Bratwurstesser, Romantiker und Verpeilte wissen das alles und finden es toll oder interessant oder lustig oder scheußlich. Doch gar nicht so bekannt ist, dass es da noch ein Denkmal gab bzw. gibt. Und genau das ist Steinbachs Thema. Im Mai 1939 wurde unterhalb des **Kyffhäuserdenkmals** mit erheblichem Nazi-Brimborium ein **Hindenburgdenkmal** eingeweiht. Der Feldmarschall und letzte Reichspräsident der Weimarer Re-



Unterhalb des Kyffhäuser-Denkmal's stand einst und liegt jetzt das fünf Meter große Hindenburg-Standbild von Hermann Hosaeus. PRIVAT/TA

zum gelegentlichen Begucktwerden einladen, als höchst spezielles Monument. Wobei: „Nichts ist so unsichtbar wie ein Denkmal“, ätzte schon Robert Musil.

War der Kern der Story bis hierher verständlich? Die bange Frage hat damit zu tun, dass Matthias Steinbach kein Historiker ist, der seinen Gegenstand püriert, präpariert, portioniert und mit souveräner Geste dem Publikum zum ge-
deihlichen Verzehr anbietet. Man würde sich nicht wundern, wenn diese Haltung auch mit einem gewissen Friedrich Nietzsche zusammenhängt, wenn sich also Steinbach, der ja so gern Nietzsche zitiert, dessen Schelte jener Historiker zu Herzen genommen hat die



Prof. Matthias Steinbach. TU BS

Behörden, aber auch Schülergruppen und Touristen tauchen auf und tauchen ab. Kaiserzeit, Hindenburgzeit, Hitlerzeit, DDR-Zeit, Jetztzeit. Es zeitet munter hin und her...

Dieser Stil hat einen Nachteil:



meinnicht“ pflanzte der Kastellan, wie Steinbach herausgefunden hat, in den 50ern auf dem verwaisten Sockel des **Hindenburg-Denkmal's** an – und wurde gleich mal in die SED-Kreisleitung einbestellt.



Das Kyffhäuserdenkmal. H. KOLBE

lichternde Lehrer oder am Berg be-lauschte bzw. im Netz aufgespürte Nonsense-Dialoge. Und kommt selbst nicht los von diesem Thema. „Die ollen Geschichten ziehen immer noch“, bekennt er, sie würden ihm sogar trotz seines aufklärari-

man weiß, dessen Aufstieg bis zu-
letzt zu verhindern versucht? Nein,
mit einer eindeutigen Antwort auf
diese Frage kann und will diese
Denkmal-Erkundung nicht dienen.
Womöglich, sinniert der Autor, sei
es auch völlig in Ordnung, dass sich
heute kaum noch jemand für Hin-
denburg interessiert.

„Zu viele Kommandorufe“

Steinbachs Buch hat andere Tugenden. Er war fleißig. Hat sich reingehängt, erstaunliche Quellen aufge-tan. Und er hat, sehr ernsthaft in die-sen Fragen, einen Sinn für Verfeh-lungen und Verführbarkeit. „1939 fühlte sich das braune Kyffhäuser-heer nicht nur urdeutsch, sondern auch urdemokratisch. Alles kam von unten und aus einer Kehle. Und 1973, auf dem Jenaer Nordfriedhof vor der Stele Magnus Posers, waren alle Kinder Antifaschisten und Freunde der Sowjetunion und hat-ten doch keine Ahnung.“

Das Letzte war nun wieder auto-biographisch, bezogen auf die ver-ordnete Erinnerung an einen aus Je-na stammenden, beim Fluchtver-such angeschossenen und 1944 im KZ Buchenwald gestorbenen kom-munistischen **Widerstandskämpfer**. Oha, wird da womöglich etwas gleichgesetzt? I wo, mit solchen plumpen Aufregungen sollte man dem Buch nicht zu Leibe rü-cken, diesem reichhaltigen und sympathischen, auf seine Weise lehrreichen und unterhaltsamen Herzensprojekt.

Es habe grundsätzlich am Kyff-häuser „zu viele Kommandorufe“ und „zu viele erzwungene Bekennt-nisse“ gegeben, bilanziert Stein-bach. Und unterstreicht dies alles freudig mit einem weiteren simpl-trockenen Hindenburg-Zitat oder noch einem geistreichen Philoso-phen-oder Dichter-Bonmot. Beson-ders gern so merkt man, zitiert

da nicht gleich im Bilde ist: Wir reden über Thüringen, Steinbachs Heimat, Bad Frankenhausen ist nicht weit. An diesem Berg wurde Ende des 19. Jahrhunderts hingeklotzt. Aber so richtig, Kaiser Wilhelm I. zu Pferde, Monumentalstil. Etwas unterhalb sitzt in Stein der legendäre mittelalterliche Kaiser Friedrich I., besser bekannt als Barbarossa, der ja der Sage nach in einer Kyffhäuserberg-Höhle schläft, eines Tages jedoch erwachen wird, um das Reich zu retten – oder so.

Starker Tobak, das alles, deutsche Sehnsüchte, deutsche Krieger, ein Militaristen-Hotspot mit dem tiefsten Burgbrunnen der Welt. Geschichtslehrerinnen und Wanderer, Motorradfahrer und Bratwurstesser, Romantiker und Verpeilte wissen das alles und finden es toll oder interessant oder lustig oder scheußlich. Doch gar nicht so bekannt ist, dass es da noch ein Denkmal gab bzw. gibt. Und genau das ist Steinbachs Thema. Im Mai 1939 wurde unterhalb des **Kyffhäuserdenkmals** mit erheblichem Nazi-Brimborium ein Hindenburgdenkmal eingeweiht. Der Feldmarschall und letzte Reichspräsident der Weimarer Republik stand im langen Mantel am Berg, „nur“ fünf Meter groß, zehn Tonnen schwer.

Nach dem Krieg unter die Erde

Im Gegensatz zu den anderen Monumenten musste die Statue nach dem Zweiten Weltkrieg verschwinden, wurde umgestürzt und vergraben. Vor zwanzig Jahren fand ein Wirt den liegenden Riesen auf seinem Gelände und legte ihn frei. Bis auf die Füße. Die steckten bzw. stecken fest im „Stasi-Beton“, also tatsächlich in den Fundamenten eines Bungalows, von dem aus bis in die 80er Jahre der DDR-Geheimdienst das Treiben an diesem Wahnsinnsborg ausspähte. Welch eine Pointe! Und nun? Bleibt er wohl erstmal liegen. Womöglich unter Glas wird er



Unterhalb des Kyffhäuser-Denkmal stand einst und liegt jetzt das fünf Meter große Hindenburg-Standbild von Hermann Hosaeus. PRIVAT/TA

zum gelegentlichen Begucktwerden einladen, als höchst spezielles Monument. Wobei: „Nichts ist so unsichtbar wie ein Denkmal“, ätzte schon Robert Musil.

War der Kern der Story bis hierher verständlich? Die bange Frage hat damit zu tun, dass Matthias Steinbach kein Historiker ist, der seinen Gegenstand püriert, präpariert, portioniert und mit souveräner Geste dem Publikum zum geistlichen Verzehr anbietet. Man würde sich nicht wundern, wenn diese Haltung auch mit einem gewissen Friedrich Nietzsche zusammenhängt, wenn sich also Steinbach, der ja so gern Nietzsche zitiert, dessen Schelte jener Historiker zu Herzen genommen hat, die sich mit dem lächerlichen Überlegenheitsgefühl der Nachgeborenen darin gefallen, „die Vergangenheit der zeitgemäßen Trivialität anzupassen“.

Steinbach jedenfalls wertet weniger selbstgewiss als andere, erzählt nicht chronologisch oder gar leicht verdaulich. Er wühlt und sammelt, er scherzt, wird heftig und lässt Zweifel zu, auch Widersprüche, „Die Dinge“, schreibt er, „die nicht zusammenpassen, deren Logiken sich nicht erschließen, bleiben unverstanden und sperrig am Wegrand liegen. Wegrandgeschichten. Holzwegstories.“ Immer wieder wechselt er die Perspektive, kommt vom Holzweg aufs Stöckchen, sucht weitere Ansätze. Kriegervereine, Militärs, Historiker, Politiker,



Prof. Matthias Steinbach. TU BS

Behörden, aber auch Schülergruppen und Touristen tauchen auf und tauchen ab. Kaiserzeit, Hindenburgzeit, Hitlerzeit, DDR-Zeit, Jetztzeit. Es zeitet munter hin und her...

Dieser Stil hat einen Nachteil: Man flutscht nicht glatt hinein in dieses Buch. Den so genannten und irgendwie ja doch ersehnten „Überblick“ gewinnt man nie so ganz. Doch je länger man am Ball bleibt, desto mehr fallen die Vorteile dieses Stils ins Gewicht. Das Temperament des von absurden Volten faszinierten Autors passt gut zum deutschen, deutsch-deutschen, ultra-deutschen Gedöns, um das es geht. Steinbach liebt das treffende Zitat und schätzt die Trouvaille, betont mitunter Details, deren Faszination sich nicht so ganz mitteilt. In welchem Archiv war das noch, in dem man den korrekten Sitz seiner Corona-Maske allzu wichtig gefunden hat? Nun ja. Andere Schnurren sind geradezu wundervoll: Ausgerechnet Blümchen namens „Vergiss-



meinnicht“ pflanzte der Kastellan, wie Steinbach herausgefunden hat, in den 50ern auf dem verwaisten Sockel des Hindenburg-Denkmal an – und wurde gleich mal in die SED-Kreisleitung einbestellt.

Nicht eitel, sondern authentisch

Das Tolle ist: Steinbach riskiert was. Der Autor ist keck genug, schräge Dialoge zwischen Denkmals- und Galionsfiguren zu ersinnen und einzustreuen. Er bringt sich selbst, seine Ost-West-Prägungen, seine Haltungen und Schwankungen immer wieder mit ins Spiel. Manchen wird das eitel vorkommen. Dabei ist es authentisch, mutig, lesenswert. Einem verblichenen Historiker aus Jena attestiert Steinbach ein „Fernweh nach dem Falschen im Nicht-richtigen“ – und hat hier womöglich auch den eigenen Antrieb apart beschrieben.

Er spottet über Kyffhäuser-Kult und Hindenburg-Kult von ehemals, aber auch sehr gern über die Missverständnisse unserer Tage, über irr-



Das Kyffhäuserdenkmal. H. KOLBE

lichternde Lehrer oder am Berg be-lauschte bzw. im Netz aufgespürte Nonsense-Dialoge. Und kommt selbst nicht los von diesem Thema. „Die ollen Geschichten ziehen immer noch“, bekennt er, sie würden ihm sogar trotz seines aufklärerischen Amts „romantische Wärme ins Gedärm“ gießen. Und schreibt an anderer Stelle: „Am Kyffhäuser scheint die Sehnsucht bergwärts zu fliehen, in eine Landschaft romantischer Innerlichkeit, besonders fühlbar an klaren kalten Wintertagen, mit Blick zum weißen Brockengipfel. Von Barbarossa bis Heine und zurück. Schöne Linien, aber gebrochen durch Stacheldraht und Selbstschussanlagen. Was da alles schiefgelaufen ist bis hin zum schiefen Hindenburg...“

Ach, dieser Hindenburg: War er als Feldherr nun vor allem der „Sieger von Tannenberg“ oder der „Verlierer des Weltkriegs“? Hat er als greiser Politiker Hitler die Tür freudig und/oder stümperhaft aufgehalten oder doch, leider erfolglos, wie

heer nicht nur urdeutsch, sondern auch urdemokratisch. Alles kam von unten und aus einer Kehle. Und 1973, auf dem Jenaer Nordfriedhof vor der Stele Magnus Posers, waren alle Kinder Antifaschisten und Freunde der Sowjetunion und hatten doch keine Ahnung.“

Das Letzte war nun wieder autobiographisch, bezogen auf die verordnete Erinnerung an einen aus Jena stammenden, beim Fluchtversuch angeschossenen und 1944 im KZ Buchenwald gestorbenen kommunistischen Widerstandskämpfer. Oha, wird da womöglich etwas gleichgesetzt? I wo, mit solchen plumpen Aufregungen sollte man dem Buch nicht zu Leibe rücken, diesem reichhaltigen und sympathischen, auf seine Weise lehrreichen und unterhaltsamen Herzensprojekt.

Es habe grundsätzlich am Kyffhäuser „zu viele Kommandorufe“ und „zu viele erzwungene Bekenntnisse“ gegeben, bilanziert Steinbach. Und unterstreicht dies alles freudig mit einem weiteren simpl-trockenen Hindenburg-Zitat oder noch einem geistreichen Philosophen- oder Dichter-Bonmot. Besonders gern, so merkt man, zitiert Steinbach eine Strophe Erich Kästners, die zwar ursprünglich nicht den Kyffhäuser meint, die aber so hübsch passt zum merkwürdig übrig gebliebenen Denkmal jenes problematischen Mannes, der von 1847 bis 1934 lebte und der mit ganzem Namen Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und von Hindenburg geheißen hat:

*„Was wir hier stehngelassen haben,
Das ist ein Grabstein,
dass ihr's wisst!
Hier liegt ein Teil
des Hunds begraben,
Auf den ein Volk gekommen ist.“*

Matthias Steinbach: „Hindenburg auf dem Kyffhäuser“, Mitteldeutscher Verlag, 220 Seiten, 20 Euro.

Österreichs Schauspiel-Legende Otto Schenk ist tot

Wien. Bekannt wurde er mit seinem nahezu pedantischen, detailverliebten Naturalismus. Seine Inszenierungen durften nie zu modern oder gekünstelt sein. Nun ist der österreichische Schauspieler, Theater- und Opernregisseur Otto Schenk im Alter von 94 Jahren gestorben. Schenk hat über Österreich hinaus auch in Deutschland und anderen Ländern zahlreiche Inszenierungen an bedeutenden Häusern verantwortet.



Seinen Durchbruch in der Oper feierte Schenk 1962 mit seiner Inszenierung von Alban Bergs „Lulu“ an der Wiener Staatsoper.

Es folgten Engagements an allen bedeutenden Häusern der Welt. An der Metropolitan Opera in New York inszenierte er den gesamten „Ring des Nibelungen“ von Richard

Wagner. Opernstar Anna Netrebko schätzte seine „lustige und unkomplizierte Art“.

Fast zehn Jahre lang leitete er bis 1997 das Theater in der Josefstadt in Wien. Das Publikum liebte „den Schenk“, der stets allürenfrei lebte. „Man muss dankbar sein, dass man überschätzt wird“, sagte Schenk einmal. Insgesamt stand er mehr als 70 Jahre lang auf oder hinter der Bühne. Noch im hohen Alter trat er

oft bei Lesungen auf.

Seine Jugend war als Sohn eines Vaters jüdischer Herkunft von den Gräueltaten des Nationalsozialismus geprägt. „Der jüdische Humor, der große Überlebensversuch der jüdischen Schicksalsgemeinde, wurde mein Kinderspielzeug“, schrieb er in seinen Memoiren.

Nach Abbruch des Jura-Studiums stellte Schenk sein darstellerisches Talent auf dem Max-Reinhardt-Se-

minar unter Beweis. Danach trat er zunächst als Schauspieler und Kabarettist auf. Im Laufe seiner Karriere war er in gut 130 Rollen zu sehen.

Oft arbeitete er auch in Deutschland: An den Münchner Kammer-spielen inszenierte er Horváth-Stücke, am Hamburger Schauspielhaus und am Münchner Residenz-theater Shakespeare. Nicht zuletzt seine Inszenierungen von „Der Rosenkavalier“ und „Die Fledermaus“

an der Bayerischen Staatsoper genießen besonderen Stellenwert.

Die Wiener Staatsoper, wo Schenk 31 Inszenierungen verantwortete, charakterisierte den Verstorbenen als höchst einfühlsamen Regisseur: „Seine Arbeiten entstanden aus einer unvergleichlichen Spiel- und Ergründungslust, seine Sympathie und sein Mitgefühl für die großen Figuren der Oper ließ diese zum Leben erwachen.“ dpa